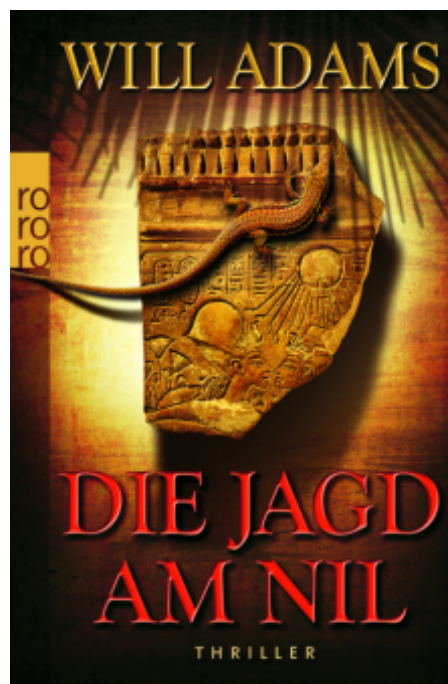


Leseprobe aus:

Will Adams

Die Jagd am Nil



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

PROLOG

Am Südufer des Mariutsees,
415 vor Christus

Endlich war der Putz getrocknet. Markus klaubte eine Handvoll Dreck und Sand vom Boden und schmierte sie über die frische weiße Oberfläche, bis sie trübe und dunkel und vom Rest der Wand praktisch nicht mehr zu unterscheiden war. Er hielt seine Öllampe davor, fügte an manchen Stellen etwas Dreck hinzu, bis er zufrieden war. Eigentlich hätte diese Arbeit die Augen eines jüngeren Mannes erfordert. Schließlich ging er noch einmal durch die alten, vertrauten Gänge und Kammern, sagte Lebewohl zu seinen Kameraden und Vorfahren, zu einem ganzen Leben voller Erinnerungen, dann stieg er die Stufen hoch und trat hinaus.

Es war bereits später Nachmittag. Die Zeit drängte.

Er verschloss die Bodenluke und schaufelte Sand und Steine darüber. Dumpf schlugen sie auf das Holz, seine Gewänder raschelten, der eisenbeschlagene Spaten knirschte. Bald hörte er in diesen Geräuschen das entfernte Geschrei des Pöbels. Es wurde so laut und klang so echt, dass er innehielt. Doch abgesehen von seinem schweren Atem, dem Pochen seines Herzens und dem Rieseln des Sandes herrschte absolute Stille.

Es waren nur die Ängste eines einsamen, alten Mannes.

Im Westen senkte sich die Sonne und färbte den Himmel blutrot. Normalerweise kamen sie in der Nacht, so wie es Übeltäter taten, doch allmählich wurden sie mutiger. Am Morgen hatten ihn am Hafen misstrauische Gesichter angestarrt. Einstige Freunde begannen, hinter seinem Rücken zu flüstern. Menschen, deren

Krankheiten er ohne Rücksicht auf seine eigene Gesundheit behandelt hatte, betrachteten ihn wie einen Aussätzigen.

Er schaufelte weiter, schneller und schneller, um die Angst zu ersticken, ehe sie ihn überwältigte.

Er hatte geglaubt, dass seine Gemeinde auch dieses Mal davonkommen könnte. Schließlich hatte sie schon unzählige Verfolgungen und Kriege überlebt. Dummerweise hatte er gedacht, dass sich ihre Ansichten am Ende behaupten würden, waren sie doch wesentlich stärker und vernünftiger als der frömmelerische, grausame Unsinn des sogenannten rechtschaffenen Weges. Aber er hatte sich geirrt. Wenn Ängste im Menschen aufkamen, verlor die Vernunft jede Macht.

Arme Hypatia! Diese schöne, weise und sanfte Frau. Man sagte, dass Kyrill von Alexandria ihre Hinrichtung persönlich befohlen hatte. Epiphanes war Zeuge gewesen, obwohl noch ein Knabe und viel zu jung für solch einen Anblick. Der Pöbel war von diesem scheinheiligen Ungeheuer Petrus dem Leser angeführt worden, was Markus nicht überraschte. Sie hatten Hypatia von ihrem Wagen gezerrt, ihr die Kleider vom Leibe gerissen und sie in die Kirche geschleppt, ihr mit Austernschalen das Fleisch von den Knochen geschnitten und ihre Überreste dann verbrannt.

Männer Gottes nannten sie sich. Wie war es möglich, dass sie nicht erkannten, was sie in Wahrheit waren?

Die Sonne war untergegangen. Sofort kühlte es ab. Seine Bewegungen wurden langsamer, schließlich war er kein junger Mann mehr. Dennoch machte er weiter. Je eher er fertig war, desto schneller konnte er aufbrechen und seine Familie und Gefährten einholen, die nahe Hermopolis oder vielleicht sogar bei Chenoboskion Zuflucht suchten, je nachdem, wie weit sich dieser Irrsinn ausgebreitet hatte. Er hatte sie mit Schriftrollen und anderen wichtigen Besitztümern vorausgeschickt, mit ihren seit Jahrhunderten

angesammelten Weisheiten. Doch er selbst war zurückgeblieben. In den letzten Jahren waren sie nachlässig geworden. Es war kein Geheimnis, dass sie hier einen unterirdischen Komplex erbaut hatten; die absurden Gerüchte über ihre Reichtümer und versteckten Schätze waren auf verschlungenen Wegen auch zu ihm gedrungen. Wenn diese Schurken nur gründlich und lange genug suchten, würden sie irgendwann die Stufen finden, egal wie gut er sie verbarg. Deshalb hatte er den Eingang zur Taufkammer zugemauert. Vielleicht könnte so wenigstens dieser kleine Teil ihres Erbes überdauern, selbst wenn die unterirdische Anlage entdeckt wurde. Und vielleicht würde eines Tages wieder Vernunft einkehren, sodass auch sie zurückkommen konnten. Und wenn nicht sie selbst, dann ihre Kinder oder Kindeskinde. Oder die Menschen eines späteren Zeitalters. Eines vernünftigeren, erleuchteten Zeitalters. Vielleicht würden diese Menschen die in den Gemäuern gesammelten Weisheiten wertschätzen, anstatt sie zu hassen oder zu verleumden.

Er hatte den Schacht aufgefüllt und trat den Sand fest, bis die Stelle nur noch schwer zu erkennen war. Zeit zum Aufbruch. Doch die Aussicht erschreckte ihn. Er war viel zu alt für solche Abenteuer, zu alt, um noch einmal von vorn zu beginnen. Sein gesamtes Leben hatte er nach Ruhe und Frieden gestrebt, um Texte zu studieren und mehr über die Welt zu erfahren. Aber das war ihm nun versagt durch diese prahlerischen, grausamen Tyrannen, für die es schon eine Sünde war zu denken. Man konnte ihnen an den Augen ablesen, mit welchem Genuss sie rücksichtslos ihre Macht ausübten. Sie schwelgten in ihren Schandtaten. Sie hoben ihre Hände gen Himmel, als wäre das Blut an ihnen ein Zeichen von Tugend.

Er reiste mit leichtem Gepäck und führte nur die Gewänder, die er trug, einen kleinen Sack mit Proviant und ein paar Münzen in seinem Geldbeutel mit sich. Doch er war noch keine zehn

Minuten unterwegs, als er über dem vor ihm liegenden Gebirgskamm ein Glimmen sah. In Gedanken versunken, achtete er zuerst nicht weiter darauf. Dann aber wurde ihm klar, dass es Fackeln waren. Sie näherten sich vom Hafen. Als sich die Windrichtung änderte, hörte er sie auch. Krakeelende und singende Männer und Frauen in freudiger Erwartung einer weiteren Hinrichtung.

Mit pochendem Herzen eilte er den Weg zurück, den er gekommen war. Die Siedlung seiner Gemeinde lag auf einem sanften Hügel, von dem aus man den See überblicken konnte. Als er die Anhöhe erreichte, sah er auf allen Seiten das Glimmen wie einen gerade entzündeten Scheiterhaufen, dessen Flammen am Zunder emporkrochen. Zu seiner Rechten ein Schrei. Ein Dach loderte auf. Dann ein zweites und ein drittes. Ihre Häuser! Ihre Leben! Der Tumult wurde lauter und kam näher. Dieses hasserfüllte Gebrüll. Diese Menschen erfreuten sich an ihren Untaten. Er lief umher und suchte nach einem Fluchtweg, doch wohin er sich auch wandte, überall zwangen ihn die Fackeln zurück.

Dann der Aufschrei: Man hatte ihn gesehen. Er drehte sich um und floh, aber seine alten Beine verwehrten ihm den Dienst. Dabei wusste er genau, was ihm bei einer Gefangennahme drohte. Schon hatten sie ihn umzingelt, mit Mordlust in den Augen. Ihm blieb nichts anderes übrig, als sich mit Würde und Mut zu ergeben und vielleicht so an ihr Mitgefühl zu appellieren. Und wenn nicht, dann würden sie vielleicht am nächsten Morgen mit solchem Entsetzen und Abscheu auf ihr Werk dieser Nacht zurückblicken, dass es anderen erspart bliebe.

So hätte er am Ende noch etwas Gutes getan.

Auf dem felsigen Boden sank er auf die Knie, er zitterte am ganzen Leib. Tränen strömten ihm über die Wangen. Dann begann er zu beten.

KAPITEL I

I

Bab-Sedra-Straße, Alexandria

Daniel Knox schlenderte gerade die Sharia Bab Sedra Richtung Norden entlang, als er die Tonschale auf der Decke eines Straßenhändlers sah. Sie war mit Streichholzschachteln und Packungen weißer Servietten gefüllt und diente als Stütze für eine Reihe zerlesener arabischer Schulbücher. Sein Herz machte einen kleinen Sprung, er war sich sicher, diese Schale schon einmal gesehen zu haben. An einem interessanten Ort zudem. Für einen Augenblick schien die Antwort zum Greifen nah, doch dann entzog sie sich ihm, und das Gefühl verblasste, bis er glaubte, seine Erinnerung hätte ihn getäuscht.

Er blieb stehen, bückte sich und nahm erst eine kitschige Plastikvase mit gelben Kunstblumen, dann ein zerfetztes Geographielehrbuch, aus dem sofort alle Seiten herausfielen, sodass sich veraltete Karten der ägyptischen Topographie und Demographie über die Decke ausbreiteten wie ein von Magierhänden verteiltes Kartenspiel.

«Salaam aleikum», begrüßte ihn der Händler. Er konnte kaum älter als fünfzehn Jahre sein und wirkte durch seine mindestens zwei Nummern zu große Konfektionskleidung noch jünger.

«Wa aleikum es salaam», antwortete Knox.

«Gefällt Ihnen das Buch, Mister? Wollen Sie kaufen?»

Knox zuckte mit den Achseln, legte es zurück und warf einen uninteressierten Blick auf die Waren. Aber der Händler lächelte

nur und zeigte seine schiefen Zähne. Er war kein Dummkopf. Knox musste grinsen und berührte vorsichtig die Tonschale. «Was ist das?», fragte er.

«Sir hat gutes Auge», sagte der Händler. «Eine wunderbare Antiquität aus der reichen Geschichte Alexandrias. Die Früchteschale von Alexander dem Großen höchstpersönlich! Ja, von Alexander dem Großen! Das ist keine Lüge.»

«Von Alexander dem Großen?», wiederholte Knox skeptisch. «Mit Sicherheit nicht.»

«Keine Lüge», beharrte der junge Mann. «Man hat seine Leiche gefunden, wissen Sie? Man hat sein Grabmal gefunden. Jawohl! Der Mann, der Alexander gefunden hat, heißt Daniel Knox und ist ein sehr guter Freund von mir. Die Schale hat er mir persönlich gegeben.»

Knox lachte. Seit diesem Abenteuer war er jedermanns bester Freund. «Und dann verkaufst du sie hier auf der Straße?», stichelte er. «Wenn sie Alexander gehört hat, dann müsste sich doch das Museum in Kairo dafür interessieren.» Er nahm sie in die Hand und hatte wieder dieses seltsame Déjà-vu-Gefühl. Er spürte ein Kribbeln, sein Mund wurde trocken, und ein leichter Druck setzte in seinem Schädel ein. Er drehte sie um und genoss die Berührung. Er war zwar kein Keramikexperte, doch jeder Archäologe verfügte über gewisse Kenntnisse, nicht zuletzt weil es sich an jeder beliebigen Ausgrabungsstätte bei neunzig Prozent aller Artefakte um irgendeine Form von Töpferware handelte, ob nun um die Scherbe eines Tellers, einer Tasse oder eines Topfes, einer Öllampe oder eines Parfümflakons, wenn man Glück hatte, sogar eines Ostrakons.

Diese Schale war jedoch unbeschädigt. Sie hatte einen Durchmesser von zirka zwanzig Zentimetern, war gut acht Zentimeter tief, hatte einen flachen Boden, gewölbte Seiten und keinen nen-

nenswerten Rand, sodass man sie gut mit beiden Händen halten und direkt daraus trinken konnte. Angesichts der glatten Oberfläche waren offensichtlich alle Steinchen aus dem Ton gesiebt worden, ehe man ihn gebrannt hatte. Die Schale war rosagrau, allerdings mit einer blasseren Lasur überzogen, die ein Wirbelmuster hervorrief, das aussah, als würde man Milch in einen Kaffee rühren. Vielleicht hiesigen Ursprungs, vielleicht auch nicht. Um das zu bestimmen, brauchte er einen Fachmann. Die Datierung war genauso schwierig. Feinere Arbeiten wie Öllampen oder teures Geschirr hatten sich mit der jeweils vorherrschenden Mode ständig geändert, und wenn nur, um den Reichtum ihrer Besitzer zu demonstrieren. Alltagsgegenstände wie diese Schale aber hatten manchmal über Jahrhunderte ihre Form behalten. Schätzungsweise 50 vor Christus, plus oder minus ein paar Jahrhunderte. Oder Jahrtausende. Er stellte sie wieder zurück und wollte weitergehen, doch die Schale zog ihn beinahe magnetisch an. Er blieb hocken, starrte sie an, rieb sich das Kinn und versuchte herauszufinden, warum sie ihm so bekannt vorkam.

Knox wusste, wie selten man auf einem Straßenmarkt wertvolle Artefakte entdeckte. Die Händler waren zu gerissen, um hochwertige Ware auf diese Weise zu verkaufen, und die Antiquitätenpolizei war zu wachsam. Außerdem gab es in den Hinterhöfen von Alexandria und Kairo genug Kunsthandwerker, die im Handumdrehen überzeugende Kopien anfertigen konnten, wenn sie glaubten, damit einen naiven Touristen übers Ohr hauen zu können. Diese Schale erschien jedoch zu schlicht, als dass sich die Mühe gelohnt hätte. «Wie viel?», fragte er schließlich.

«Eintausend US-Dollar», erwiderte der junge Mann, ohne mit der Wimper zu zucken.

Knox lachte erneut. Ägypter waren Experten darin, nicht die Ware, sondern den Käufer einzuschätzen. Offenbar sah er an

diesem Tag ungewöhnlich wohlhabend aus. Und dumm. Wieder wollte er weitergehen, wieder hielt ihn etwas zurück. Obwohl er keine Lust hatte zu feilschen, berührte er erneut die Schale. Wenn man einmal begonnen hatte, war es unhöflich, einfach aufzuhören, und Knox war sich nicht einmal darüber im Klaren, ob er dieses Stück überhaupt haben wollte, selbst wenn er es billig bekommen könnte. Sollte es sich tatsächlich um eine echte Antiquität handeln, wäre der Erwerb illegal. War die Schale nur eine Fälschung, würde er sich tagelang über den Kauf ärgern, besonders wenn seine Freunde und Kollegen davon erfuhren. Er schüttelte entschieden den Kopf und stand dieses Mal wirklich auf.

«Fünfhundert», sagte der junge Händler schnell, als er merkte, dass ihm ein dickes Geschäft durch die Lappen zu gehen drohte. «Ich habe Sie schon mal gesehen. Sie sind ein guter Mann. Ich mache Ihnen Spezialpreis.»

Knox schüttelte den Kopf. «Woher hast du die Schale?», fragte er.

«Sie ist aus dem Grabmal von Alexander dem Großen, das versichere ich Ihnen. Mein Freund hat sie mir gegeben, weil er ein sehr guter ...»

«Die Wahrheit», sagte Knox. «Oder ich gehe.»

Argwöhnisch kniff der Junge die Augen zusammen. «Warum soll ich Ihnen das sagen?», fragte er. «Damit Sie die Polizei rufen?»

Knox zog ein paar Scheine aus seiner Hosentasche und ließ sie ihn sehen. «Wie soll ich mich darauf verlassen können, dass die Schale echt ist, wenn du mir nicht sagst, woher du sie hast?», erwiderte er.

Der Händler verzog sein Gesicht und vergewisserte sich, dass niemand in der Nähe war, der ihn hören konnte. «Ein Freund meines Cousins arbeitet bei einer Ausgrabung», murmelte er.

«Bei welcher Ausgrabung?», fragte Knox skeptisch. «Wer leitet sie?»

«Ausländer.»

«Was für Ausländer?»

Er zuckte gleichgültig mit den Achseln. «Ausländer eben.»

«Wo?»

«Im Süden», sagte er und deutete vage in die Richtung. «Südlich von Mariut.»

Knox nickte. Das konnte sogar stimmen. Der Mariutsee war in der Antike, bevor der Zufluss des Nil versiegt und der See langsam geschrumpft war, von Bauernhöfen und Siedlungen gesäumt gewesen. Langsam zählte er sein Geld. Wenn diese Schale tatsächlich von einer Ausgrabungsstätte stammte, hatte er die Pflicht, sie zurückzubringen oder zumindest die Verantwortlichen wissen zu lassen, dass sie ein Sicherheitsproblem hatten. Fünfunddreißig ägyptische Pfund. Er faltete die Scheine zwischen Daumen und Zeigefinger. «Südlich des Sees, sagst du?», hakte er nach. «Wo genau? Wenn ich sie kaufe, muss ich es genau wissen.»

Widerwillig löste der junge Mann seinen Blick vom Geld und starrte Knox an. Sein Gesicht bekam einen verärgerten Zug, so als wäre ihm klar geworden, dass er bereits zu viel gesagt hatte. Er murmelte eine Obszönität, packte alle vier Ecken seiner Decke, hob sie hoch, sodass seine gesamte Ware klappernd zusammenfiel, und eilte davon. Knox wollte ihm folgen, doch da tauchte wie aus dem Nichts ein Riese von einem Mann auf und stellte sich ihm in den Weg. Er versuchte, ihm auszuweichen, doch der Mann trat einfach mit verschränkten Armen zur Seite, um ihn aufzuhalten, und lächelte ironisch, als wollte er Knox provozieren. Aber es war sowieso schon zu spät. Der Junge war in der Menge untergetaucht und hatte seine Tonschale mitgenommen.

Knox zuckte mit den Achseln und gab auf. Höchstwahrscheinlich war sie sowieso nichts wert.

II

Die Arabische Wüste, Oberägypten

Polizeiinspektor Naguib Hussein schaute zu, wie der Gerichtsmediziner die blaue Plane aufschlug, in der die ausgetrocknete Leiche des Mädchens lag. Angesichts ihrer geringen Größe, des langen Haars, der billigen Kleidung und Schmuckstücke nahm Naguib zumindest an, dass es ein Mädchen war. Sicher konnte er sich nicht sein, dafür war sie schon zu lange tot. Die Leiche war im glühend heißen Sand der Arabischen Wüste vergraben gewesen und bereits mumifiziert. Der Schädel wies auf der Rückseite eine Fraktur auf und klebte durch das ausgetretene und geronnene Blut an der Plane fest.

«Wer hat sie gefunden?», fragte der Gerichtsmediziner.

«Ein Fremdenführer», erwiderte Naguib. «Anscheinend wollte er den Touristen mal ein echtes Wüstenabenteuer bieten.» Er musste grinsen. Die Leute hatten bekommen, was sie wollten.

«Und sie lag einfach hier rum?»

«Zuerst haben sie die Plane gesehen. Dann ihren Fuß. Der Rest war noch mit Sand bedeckt.»

«Der Sandsturm letzte Nacht muss sie freigelegt haben.»

«Und leider auch alle Spuren verwischt haben», sagte Naguib. Mit verschränkten Armen beobachtete er, wie der Gerichtsmediziner den Schädel, die Augen, Wangen und Ohren untersuchte, den Unterkiefer vor und zurück schob, um den Mund zu öffnen, einen Spatel hineinsteckte und Sand von den ausgetrockneten Schleim-

häuten der Zunge, der Wangen und der Kehle abschabte. Dann schloss er den Mund wieder, betrachtete den Nacken, das Schlüsselbein, die hervorstehende, ausgerenkte rechte Schulter sowie die seltsam, beinahe schüchtern an ihre Seiten gepressten Arme.

«Wie alt ist sie?», fragte Naguib.

«Warten Sie auf meinen Bericht.»

«Bitte, ich brauche ein paar Anhaltspunkte.»

Der Gerichtsmediziner seufzte. «Ungefähr dreizehn oder vierzehn. Ihre rechte Schulter ist anscheinend erst nach Eintritt des Todes ausgerenkt worden.»

«Ja», bestätigte Naguib. Aus Berufsstolz wollte er den Gerichtsmediziner wissen lassen, dass er bereits selbst zu dieser Erkenntnis gekommen war. «Ich dachte, dass die Leichenstarre vielleicht schon eingesetzt hat, bevor sie vergraben wurde. Vielleicht hatte sie den Arm hoch über den Kopf gehoben, und als man sie in die Plane wickeln wollte, wurde die Schulter ausgerenkt.»

«Vielleicht», entgegnete der Gerichtsmediziner. Offenbar spekulierte er nicht gerne.

«Wann setzt die Leichenstarre ein?»

«Kommt drauf an», sagte der Gerichtsmediziner. «Sie setzt umso schneller ein, je heißer es ist, allerdings löst sie sich dann auch schneller. Und wenn das Mädchen vorher gelaufen ist oder gekämpft hat, wurde der Prozess noch beschleunigt.»

Naguib holte tief Luft, um seine Ungeduld zu unterdrücken. «Schätzungsweise.»

«Die Schultern gehören zur letzten Muskelgruppe, in der die Leichenstarre einsetzt. Sie beginnt etwa drei Stunden nach Eintritt des Todes und breitet sich innerhalb eines Tages über den gesamten Körper aus. Danach ...» Er schüttelte den Kopf. «Sie kann sechs Stunden, aber auch bis zu zwei Tage anhalten, ehe sie sich wieder löst.»

«Aber sie setzt nach mindestens drei Stunden ein, ja?»

«Normalerweise. Aber es gibt Ausnahmen.»

«Es gibt immer Ausnahmen.»

«Ja.» Der Gerichtsmediziner zog vorsichtig an den zerbrechlichen Gliedern einer Halskette, an der ein silbernes Amulett hing. Ein koptisches Kreuz. Er warf Naguib einen Blick zu. Die beiden Männer schienen den gleichen Gedanken zu haben. Noch ein totes koptisches Mädchen. Das hatte der Region gerade noch gefehlt.

«Ein recht schönes Stück», murmelte der Gerichtsmediziner.

«Ja», stimmte Naguib zu. Und es sprach gegen einen Raubmord. Der Gerichtsmediziner lüftete das Kleid des Mädchens. Ihre Unterwäsche war zwar in einem schlechten Zustand, aber unangetastet. Für ein Sexualverbrechen gab es kein Anzeichen. Im Grunde gab es für keinerlei Art von Verbrechen ein Anzeichen, außer natürlich, dass der Schädel eingeschlagen war. «Irgendwelche Hinweise, wie lange sie schon hier liegt?», fragte Naguib.

Der Gerichtsmediziner zuckte mit den Achseln. «Da müsste ich schätzen. Ich muss sie erst genauer untersuchen.»

Naguib nickte. Das war verständlich. Bei einer in der Wüste gefundenen Leiche konnte man den Todeszeitpunkt nur schwer bestimmen. Hier draußen sahen sie alle gleich aus, egal, ob sie einen Monat, ein Jahr oder eine Ewigkeit dagelegen hatten. «Und die Todesursache? Der Schlag auf den Kopf, oder?»

«Kann ich noch nicht sagen.»

Naguib verzog sein Gesicht. «Kommen Sie. Ich werde Sie nicht darauf festnageln.»

«Das sagt jeder. Und dann tut er es doch.»

«Okay. Wenn es nicht der Schlag auf den Kopf war, ist dann vielleicht das Genick gebrochen?»

Der Gerichtsmediziner trommelte mit dem Daumen gegen

sein Knie, während er mit sich rang, ob er etwas sagen oder besser den Mund halten sollte. «Wollen Sie wirklich wissen, was ich vermute?», fragte er schließlich.

«Ja.»

«Es wird Ihnen nicht gefallen.»

«Lassen Sie sich überraschen.»

Der Gerichtsmediziner stand auf. Die Hände in die Hüfte gestemmt, schaute er über den trockenen, vor Hitze flimmernden Sand der Arabischen Wüste, die sich, so weit das Auge reichte, ausbreitete und nur durch die zerklüfteten Felsen von Amarna durchbrochen wurde. «Na schön», meinte er lächelnd, als wäre er sich bewusst, dass sich ihm solche Gelegenheiten nicht oft boten. «Ich vermute eher, dass sie ertrunken ist.»

III

Knox traf Omar Tawfiq auf dem Boden seines Büros kniend an, das Gehäuse und die Innereien eines Computers vor sich ausgebreitet, einen Schraubenzieher in der Hand und einen Schmutzleck auf der Wange. «Haben Sie nicht schon genug zu tun?», fragte er.

«Unsere Techniker können erst morgen kommen.»

«Dann stellen Sie neue ein.»

«Die werden mehr Geld wollen.»

«Ja. Weil sie kommen würden, wenn man sie braucht.»

Omar zuckte mit den Achseln, als sähe er ein, dass es stimmte, dennoch bezweifelte Knox, dass er etwas unternehmen würde. Der junge Mann, der noch jünger aussah, als er tatsächlich war, war erst vor kurzem zum Interimsleiter der staatlichen Antiquitätenbehörde in Alexandria befördert worden. Allerdings war es